

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Wir brauchen Kolonien

Hobohm, Martin

Berlin, 1918

Ein mittelafrikanisches Reich

urn:nbn:de:bsz:31-90951

Ein mittelafrikanisches Reich.

Wiederholt hat der Staatssekretär des Reichskolonialamts, Dr. Solf, eine Umlegung des afrikanischen Besitzzustandes und eine Neuverteilung gefordert. In dem Vortrag, den er am 21. Dezember 1917 in der Philharmonie gehalten hat, hat er gesagt: „Die gegenwärtige Verteilung Afrikas unter die europäischen Kolonisationsstaaten ist das Produkt einer relativ jungen Entwicklung, in der, neben antiquierten Herrschaftsansprüchen, mehr oder weniger zufällige Ereignisse die entscheidenden Faktoren gewesen sind. Wir erinnern uns, wie oft Kühnheit und politischer Instinkt einzelner unternehmungslustiger Männer durch den Abschluß geschickter Verträge mit eingebornen Machthabern ihren Heimatstaaten einen Vorsprung im Wettlauf um den Besitz afrikanischer Gebiete verschafft haben. Von einem organischen Werden ist hier nie die Rede gewesen. Kein Wunder, daß diese Verteilung in weitem Umfange der inneren Berechtigung entbehrt! Wir sehen Staaten im Besitz von riesigen Ländermassen, die das Achtzigfache des Mutterlandes erreichen und von ihnen aus Mangel an Menschen und Mitteln gar nicht entwickelt werden können, wenigstens nicht so, wie die Kulturmenscheit es erwarten muß. Belgien, Frankreich und Portugal sind in einer solchen Lage. England, das in anderen Erdteilen schon ungeheure Gebiete seinem Weltreich angegliedert hatte, hat es verstanden, sich einen bedeutenden, dem französischen Afrika nahekommenen Anteil auch an Afrika zu sichern. Auf der andern Seite sehen wir Deutsche uns auf erheblich kleinere, verstreute Besitzungen beschränkt. Wer einen dauernden Frieden, wer einen Frieden der gerechten Zufriedenstellung anstrebt, kann die Aufrechterhaltung der heutigen Besitzverteilung in Afrika nicht wollen, denn sie entspricht in keiner Weise weder dem kolonialisatorischen Können noch dem Kräfteverhältnis der beteiligten Nationen.“ Diese Neuverteilung, auf die der Staatssekretär hinaus will, muß, so meinen wir, ein mittelafrikanisches Reich für uns

bringen; beschäftigen wir uns nun etwas näher mit der Bedeutung, die ein solches Reich für Deutschland haben wird.

Das mittelafrikanische Reich wird in erster Linie zahlreichen Deutschen Ansiedlungsmöglichkeiten und damit eine freie und sichere Existenz schaffen. Weil die Auswanderungsziffern in den letzten Jahren zurückgegangen sind, und weil der Krieg einen großen Ausfall erwerbstätiger Männer gebracht hat, ist der Ansiedlungsgedanke bei der Erörterung kolonialer Probleme in der letzten Zeit zurückgetreten. Mit Unrecht! Deutschland wird aus dem Kriege hervorgehen als ein Land von Dualitätsmenschen, von denen jeder einzelne einen selbständigen und angesehenen Wirkungskreis zu beanspruchen das Recht hat. Unsere Männer haben in ihren besten Jahren Leben und Gesundheit für das Vaterland aufs Spiel gesetzt. Wer von ihnen übrig geblieben ist, wird sich nicht mit einer Handlangerexistenz begnügen wollen. Die Kolonien bedürfen vor allem der Leute aus dem mittleren und größeren Bürgertum, die über etwas Kapital verfügen und ihrer ganzen Bildung, Weltkenntnis und ihren Ansprüchen an die Lebenshaltung gemäß sich zu einem Pflanzlerleben über See eignen. Unser Schulwesen verwöhnt: es erweckt in zahlreichen Schichten ein Selbstbewußtsein und einen Vorstellungskreis, denen nachher das Leben in Deutschland mit seinen schwierigen Existenzbedingungen nicht genügt. Und nun erst nach dem Kriege! Deshalb müssen wir diese müßigen, oft verbitterten Dreißigjährigen hinaus schicken, damit sie draußen auf eigenem weiten, freien Grund ein freies deutsches Ueberseevolk bilden. Eine starke Pflanzerschicht gibt ja noch vielen anderen Berufszweigen Nahrung: Kaufleute, Lehrer, Ärzte, Ingenieure, Beamte sind notwendig, und Studierende und Nichtstudierende aller Art zimmern sich ein Leben voller Selbstbewußtsein und Kraft.

Wir haben zudem auch noch für die Auslandsdeutschen zu sorgen. An 10 Millionen solcher Auslandsdeutscher sind in den zumeist angelsächsischen Kolonialländern, die sie bisher versorgten, enturzelt. Viele werden sich der Macht der Umstände angleichen und ihr Deutschtum preisgeben. Viele aber werden auch zurückströmen und den Schutz des

Deutschen Reiches auffuchen. Soll unser Vaterland diese seine Söhne wegstößen, weil es keinen Platz und keine Arbeit für sie hat? Wenn es Deutschland nicht gelingt, ein großes Kolonialreich zu schaffen, so sind diese arbeitsfrohen und als Elemente der Fortbildung zum Weltvolf überaus wertvollen Uebersee-Deutschen für alle Zeiten verloren.

Ein Sachverständiger Beurteiler wie Emil Zimmermann hat die Zahl der in einem deutschen mittelafrikanischen Reich sofort anzusiedelnden Weißen auf 50—60 000 geschätzt, eine Zahl, die sich bald auf hunderttausend steigern wird. Und Rohrbach spricht für die nächstfolgende Generation von 2 Millionen Weißen. Der Laie wird einwerfen: was bedeuten hunderttausend oder ein paar Mal hunderttausend Ansiedler bei einem Siebzig-Millionen Volk! Dagegen ist zu sagen: Diese paar Mal hunderttausend Weiße sind nicht gleichbedeutend mit der Bevölkerungszahl etwa einer großen deutschen Stadt, denn eine solche Stadt umschließt ja alle Klassen, und die untere arbeitende Schicht ist numerisch die bei weitem stärkste. Die paar Mal hunderttausend Weißen stellen aber nur eine Oberschicht dar, die durch die arbeitende Unterschicht der schwarzen Bevölkerung von 30—40 Millionen Menschen ergänzt wird. Wir haben also in den weiten Räumen Mittel-Afrikas eine soziale Gemeinschaft zu erwarten, die an wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit und Lebenskraft gleichbedeutend mit der Einwohnerschaft des Staates Preußen sein würde. Und das ist doch keine kleine Sache! Welch eine Lebensfülle, welch eine freie und starke Arbeitstätigkeit würde sich hier entwickeln können!

Von ungeheurer Bedeutung für die Frage der Besiedlung Mittelafrikas sind auch die neuesten Ergebnisse ärztlicher Bemühungen auf dem Gebiete der Bekämpfung tropischer Krankheiten. Die verhängnisvollen Wirkungen der Tsetsefliege können mit Erfolg überwunden werden. Die Malaria, das Schwarzwasserfieber, die Schlafkrankheit bedeuten in absehbarer Zeit keine Gefahr mehr. Der Kameruner Bahnarzt Dr. Schäfer hat sein Urteil, wie folgt, zusammengefaßt: „Was der erste Kameruner Regierungsarzt Friedrich Plehn vor etwa 20 Jahren weitschauend vorhergesagt: Kamerun wäre für Weiße eines der

gesündesten Tropenländer, wenn es gelänge, die Malaria erfolgreich zu bekämpfen, ist inzwischen eingetreten. Kein verständlich hygienisch lebender Weißer braucht mehr an Malaria-Fieber zu erkranken, geschweige an ihrer früher so gefürchteten Komplikation, dem Schwarzwasserfieber, zu sterben". Wir können uns also der Ansicht Emil Zimmermanns anschließen, wonach es nichts als ein Vorurteil ist, daß der Weiße, der im allgemeinen den Neger an Widerstandskraft übertrifft, in Mittelafrika nicht leben könne. Eine Zukunftsperspektive von unendlicher Weite eröffnet sich: Afrika, in dem überwiegenden Teil auch seiner tropischen Mitte, für Weiße dauernd besiedelbar! Nicht mehr und nicht weniger als eine Umwälzung der gesamten Weltwirtschaft kann die Folge dieser Entwicklung sein.

Wir leben in einer Epoche, zu deren bezeichnendsten Merkmalen die Tendenz zum Abschluß großer geschlossener Wirtschaftsgebiete gehört. Deutschland steht jetzt vor der Frage, ob es sich Rohstoffgebiete sichern kann oder nicht. Viele Jahre lang hat das Deutsche Reich die Politik der offenen Tür verfolgt; sie war unser Vorteil, sie war auch durchaus im Interesse der großen überseeischen Rohstoffgebiete, die sich noch nicht in der Hand von Weltgroßmächten befinden — Ostasien, Zentral-Afrika und Süd-Amerika. Jetzt will man den Deutschen die offene Tür vor der Nase zuschlagen, man will versuchen, diese drei größten überseeischen Rohstoffgebiete dem angelsächsischen Weltkonzern anzugliedern. Danach bliebe für Deutschland nichts mehr übrig; denn das russische und orientalische Rohstoffgebiet, soweit sie überhaupt Ersatz bieten, können ebenfalls nicht zu unserer politischen Verfügung sein. Es muß uns aber alles darauf ankommen, auf eigenen Beinen zu stehen. Auch die ostasiatische und die südamerikanische Rohstoffzone bieten keine Gelegenheit zu deutscher Kolonialgründung; so bleibt als die einzige die zentralafrikanische übrig.

Was brauchen wir nun in erster Linie an Rohstoffen, und was vermag Mittel-Afrika zu liefern? Unsere Delpflanzenindustrie ist ganz von der Kolonialwirtschaft abhängig geworden, nachdem die heimische Landwirtschaft die allzu empfindlichen Delpflanzen in der Friedenszeit aufgegeben hatte. Die Herstellung von Speisefetten ist zu einer Großindustrie angewachsen,

weil die kolonialen Delfrüchte wie Sesam, Erdnüsse, Baumwollsamern, Palmkerne, Kokosnüsse regelmäßig dazu geliefert werden konnten. Die Gummwaren- und Madreisenindustrie beruht unmittelbar auf der Kolonialwirtschaft, und von ihr hängt die ganze Fahrrad- und Automobilindustrie, der Maschinenbau und die ganze Fülle der Elektrizitätsindustrien ab. Die Lederindustrie konnte vor dem Kriege nur noch ein Drittel der notwendigen Häute aus der Heimat bekommen; zwei Drittel mußten von Uebersee geliefert werden. Pflanzensafnern, Gerbstoffe, Metalle, Futtermittel kamen ebenfalls überwiegend aus den Kolonien. Von den in Mittel-Afrika vorhandenen Bodenschätzen sind in erster Linie Delpalmen, Kautschuk, Holz wichtig. Betrachten wir die Delproduktion einmal etwas genauer. Es ist erwiesen, daß der Wert der mitteleuropäischen landwirtschaftlichen Produkte in der Kriegszeit stark gesunken ist, seitdem die Fütterung des Viehs mit den Delfuchen fortfällt. Die Buttererzeugung in der Schweiz hat z. B. um die Hälfte abgenommen. Wir können uns überhaupt gar keine Fortentwicklung unserer heimischen Landwirtschaft ohne Zufuhr dieser kolonialen Produkte denken. England stand nun in unserer Einfuhrstatistik für Kopro, Palmkerne und Palmöl mit einem ganz überwiegenden Betrag an erster Stelle. Aus den englischen Gebieten Westafrikas bezogen wir allein mehr als eine Viertel Million Tonnen im Wert von 100 Millionen Mark. Sieben Achtel der westafrikanischen Ernte gingen nach Deutschland. England hat nun die Ausfuhr von Delprodukten nach nichtenglischen Gebieten mit einem Zoll von zwei Pfund Sterling auf jede Tonne belegt. Damit wären alle deutschen Wirtschaftsmöglichkeiten grenzenlos erschwert, wenn es nicht gelänge, Abhilfe zu schaffen. Der Reichtum Mittelafrikas an Delpalmen ist noch verschwindend wenig ausgebeutet worden. Kamerun, Französisch-Äquatorialafrika und der Belgische Kongo bedecken ein Gebiet von $4\frac{1}{2}$ Millionen Quadratkilometern. Sie haben geschlossenen Urwald und gewaltige Bestände — und daraus wurden nur 23300 Tonnen Palmkerne geliefert! Das nur 208600 qkm große benachbarte englische Südnigeria brachte dagegen allein schon 175000 Tonnen Palmkerne!

Gelegentlich ist nun die Befürchtung geäußert worden, das Aufblühen der Kolonialwirtschaft müsse die heimische Landwirtschaft unrentabel machen und uns weiter auf dem Wege der Industrialisierung vorwärts treiben. So würde unsere Lage im Falle eines neuen Konfliktes nicht verbessert, sondern nur verschlechtert. Dagegen ist zu sagen: Kolonialwirtschaft und Landwirtschaft konkurrieren nicht mit ihren Produkten, vielmehr hilft die Kolonialwirtschaft der heimischen Landwirtschaft ihre Produkte hochwertig zu machen und steigert so ihre Rentabilität, so daß sie sich unter allen Umständen wird halten können.

Ähnlich wie mit den Palmkernen in Mittelafrika steht es mit den Nuzhölzern des tropischen Urwaldes; besonders wichtig ist hier das französische Gabun, der zwischen dem Kamerungebiet und dem belgischen Kongo sich erstreckende Teil von Französisch-Äquatorialafrika. Der deutsche Verbrauch aus diesem Gebiet betrug allein von Dkoumeholz 100000 Tonnen! Auch Mahagoni- und andere wertvolle Nuzhölzer können in den endlosen Waldgebieten Mittelafrikas in unermesslichen Mengen geschlagen werden. In ähnlicher Weise ist nachgewiesen worden, daß die Viehzucht in Mittelafrika ganz bedeutender Steigerung fähig ist. Emil Zimmermann schätzt die voraussichtliche eigene Jahreseinnahme eines deutschen mittelafrikanischen Reichs auf 100 Millionen Mark.

Wir kommen endlich auf den wichtigsten Reichtum Mittelafrikas, seine Menschen. Die Bevölkerung der in Betracht kommenden Gebiete wird auf über 30 Millionen geschätzt. Unser wichtigstes Interesse ist, diesen Bestand zu erhalten und zu erhöhen. Bisher war die Geschichte der mittelafrikanischen Negerstämme eine Kette von unaufhörlichen Verfolgungen und Leiden. Zuerst haben die Portugiesen von den Küsten aus, dann die Araber von Norden zu Lande her die Bevölkerung durch Sklavenjagden dezimiert. Die Belgier haben dann ihre Vorgänger an Grausamkeit noch übertroffen, als sie die unglücklichen Neger zur Kautschuklieferung preßten und die Widerstrebenden immer tiefer in den Urwald hineintrrieben, so daß ganze Familien und Dörfer zugrunde gingen.

Bekanntlich ist nun jede Art von Berührung mit den Europäern zunächst für die Neger verhängnisvoll. Die körperlich und geistig Minderwertigen sind den Arbeiten und Vergnügungen nicht gewachsen, die ihnen ganz unvermeidlich durch den weißen Mann nahegebracht werden, und auf die gerade sie sich zuerst einlassen. Ein Zerreibungsprozeß macht sich also anfangs immer bemerkbar. Ueber dieses Anfangsstadium sind wir in Afrika noch nicht hinaus, und die Sinnlosigkeit der Entente bei der Niederkämpfung aller deutschen kolonialen Schöpfungen, die ja der europäischen Sache überhaupt unabweisbar geschadet hat, zwingt uns, fast überall wieder von vorn anzufangen. Eine ganz neue Richtung in der Eingeborenenpolitik Afrikas hat nun Dr. Solf in dem erwähnten Vortrage gewiesen. Zunächst hat er da den Gedanken abgelehnt, das Selbstbestimmungsrecht der Völker auf die afrikanischen Eingeborenen zu übertragen.

Die Voraussetzungen dazu sind nun einmal in den Rasseigenschaften der in Betracht kommenden Stämme nicht gegeben. Die europäischen Nationen haben die Kolonisation begonnen: sie könnten nicht schlimmer gegen das Interesse der Eingeborenen handeln, als wenn sie ihnen ihr Schicksal in die Hand gäben. Ein sinnloses und wüstes Chaos von blutiger Grausamkeit würde die Folge sein. Eine vollständige Internationalisierung der Tropengebiete mit gemeinschaftlicher Verwaltung der Schutzstaaten wird in England von philantropischer Seite gefordert. Damit ist praktisch wohl gar nichts anzufangen: Die Geschichte des Kongostaates genügt als warnendes Beispiel. Auch hier begann man mit einer internationalen Gesellschaft und philantropischem Idealismus, und das Ende war eine Staatsfiktur im Dienste eines Kapitalismus von überspanntester Selbstsucht. Aber freilich — ein europäisches Solidaritätsinteresse und demgemäß Solidaritätsbewußtsein ist gegenüber den Eingeborenen vorhanden, und die große Aufgabe besteht darin, hierfür eine angemessene Form zu schaffen. Dr. Solf hat sehr glücklich anstelle des „Selbstbestimmungsrechtes“ ein „Selbstzweckrecht“ der Eingeborenen gesetzt. Sie haben den Anspruch darauf, von den höheren Rassen nicht bloß als Mittel, sondern auch als Zweck betrachtet zu werden.

Die besten deutschen Ueberlieferungen, unsere ethisch begründete Weltanschauung, unsere ganze Geistesart verbietet es uns, Raubbau an der afrikanischen Menschenkraft zu treiben. „Kolonisieren heißt Missionieren“, so hat es Dr. Solz schon vor Jahren im Reichstag formuliert. Und unsere darauf begründete Eingeborenenpolitik hat die große Probe des Krieges durchaus bestanden. Denn unsere Eingeborenen haben sich treu auf unserer Seite behauptet — wie hätte sich Deutschostafrika sonst solange halten können? Nur in Kamerun sind unter britischer Einwirkung Verrätereien vorgekommen. Der Tag wird kommen, an dem England einsieht, daß es gegen sich selbst und die weiße Rasse überhaupt gefrevelt hat, als es sich zur Aufgabe machte, die deutsche koloniale Arbeit zu ruinieren. Und dieser Tag wird hier und drüben zugleich die Ueberzeugung befestigen, daß nur durch gemeinsame Arbeit auf kolonialem Gebiete die Neuverteilung Afrikas gedeihlich wirken kann. Zahlreiche Aufgaben warten auf diese europäische Solidarität: Bekämpfung der Seuchen und des Sklavenhandels, Schiffahrtsfreiheit auf dem Kongo und auf dem Niger, Schaffung großer gemeinschaftlicher Verkehrsstraßen durch die Besitzungen mehrerer Mächte, kolonialer Freihandel. Deutschland hat schon bisher in seinen Schutzgebieten keinerlei Absperrung gegenüber fremden Personen und Waren gekannt. Neben Holland ist es der einzige Kolonialstaat, der den eigenen Handel nicht fiskalisch bevorzugt. Bismarck hat durch seine Tätigkeit auf der Kongokonferenz 1885 mit die Grundlagen für die afrikanische Gemeinschaftsarbeit gelegt, auf denen wir nach dem Kriege weiterbauen müssen. Nur so werden wir den europäischen und afrikanischen Interessen gemeinsam dienen. Die bahnbrechenden Ideen Dr. Solzs sind von sachverständiger englischer Seite wiederholt anerkannt und günstig besprochen worden. Um so unerfreulicher ist es, wenn ein führender englischer Kolonialpolitiker wie Sir Harry Johnston uns den Vorwurf gemacht hat, wir erstrebten die Militarisierung Afrikas. Genau das Gegenteil ist der Fall, und diese Tatsache kann durch unser bisheriges Verhalten ebenso wie durch die Aeußerungen unserer leitenden Männer klar belegt werden. Die Bestimmungen der Kongoakte gegen Waffeneinfuhr und Waffentragen

der Eingeborenen hat Deutschland streng befolgt und sogar versucht, sie zu verschärfen. Auf der Brüsseler Afrikakonferenz hat Deutschland in diesem Sinne die weitgehendsten Anträge gestellt — Frankreich hat in erster Linie die Verwirklichung hintertrieben. Immer wieder haben wir auch dagegen protestiert, daß Frankreich die Lücken seiner Armee, die ja eine notwendige traurige Folge seiner Bevölkerungsstagnation sind, durch schwarze Truppen ausgefüllt hat. England ist ihm erst allmählich auf dieser Bahn gefolgt. Nichts konnte den Krieg bitterer und grausamer machen, nichts konnte die Wut unserer Landsturmeute mehr entfesseln, als die abscheuliche Tätigkeit dieser schwarzen Horden. Das Selbstwehrrecht der Eingeborenen, das wir verfolgen, verbietet eine solche Barbarei. Der afrikanische Eingeborene soll nicht auf europäischen Schlachtfeldern für europäische Rivalitätsinteressen verbluten; bald würde Afrika dann völlig entvölkert und damit entwertet sein. Um Europas willen soll das nicht geschehen, aber auch um der Eingeborenen selbst willen. Die internationalen Regelungen, an die wir denken, müßten auch eine Verwendung afrikanischer Eingeborener zu militärischen Zwecken außerhalb ihrer Heimat verbieten. Natürlich müßte der afrikanische Unterthan des Deutschen Reichs zur Verteidigung seiner Heimat herangezogen werden.

Wir hoffen und wünschen, daß es gelingen wird, die Eingeborenen Mittelafrikas zu sekhafsten ordentlichen Hilfskräften deutscher Pflanzler zu machen, deren landwirtschaftliche Arbeit die Grundlage der Blüte und Volksvermehrung dieser Gebiete werden soll.

Die Geschichte der deutschen Kolonialpolitik vor dem Weltkriege ist kein besonders erfreuliches Kapitel. Mißtrauen, Kritikelei, Zurückhaltung und Abenteuerlichkeiten haben viel verdorben. In den letzten Jahren kam dann endlich ein frischer Unternehmungsgest und ein erfreulicher Aufschwung. Soll die Zukunft der deutschen Kolonialpolitik ebenso mühsam sein?

Große Mächte haben ihre immanenten Lebens- und Daseinsnotwendigkeiten. Auch auf sie paßt das orphische Urwort Goethes: „So mußt du sein, dir kannst du nicht

entfliehen!" Deutschland kann sich nicht entfliehen, es soll sich vielmehr selbst finden. Das innere Gesetz unserer Entwicklung zum frei schaffenden Weltvolk kann nicht mehr aufgehoben werden. Ueber dem Erfolg des Tages steht die Macht der politischen Idee. Napoleon I. hat höhnisch von den Ideologen gesprochen, und Ideologen siegten in der Schlacht von Leipzig. Napoleon I. hat eine Generalpolitik ohne Berücksichtigung der nationalen Notwendigkeiten getrieben, und deshalb ist er gescheitert. Und so wird der Volksgeist immer und überall den napoleonischen Geist besiegen, wo auch immer er auftritt: der Freiheitsgedanke ist auf die Dauer mächtiger als der Herrschaftsgedanke.

Deutschland steht vor einer der großen Erfüllungen seiner Geschichte. Es wird sich innerlich völlig freimachen und zugleich die Freiheit in der großen Welt gewinnen. Wir haben uns nach dem Süden gesehnt und wir haben den Osten besiedelt. Deutsche Kaufleute haben in Venezuela, deutsche Bauern in Australien, deutsche Fürsten in Texas kolonisiert. Es gibt keinen Kontinent und kein Weltmeer, das nicht die Spuren der Arbeit und der Forschung von Deutschen zeigte. Jetzt gilt es, die Summe aus all dem zu ziehen. Wir haben gezeigt, daß wir das Schwert zu führen wissen, wir wollen nun wieder den Kompaß zur Hand nehmen. „Hanse“, d. h. Gemeinschaft — so nannte sich der kaufmännische Unternehmungsgeist alter Tage. Der neue hanseatische Geist darf nicht nur baltisch oder atlantisch sein — er muß ozeanisch werden. Das deutsche Weltgeschick scheint sich uns sinnvoll zu erfüllen, wenn an die Seite der europäischen Zentralmacht ein afrikanisches Reich tritt.

18 06974 9 031

BLB Karlsruhe

BLB Karlsruhe



18 06974 9 031

